

## Eltern kritisieren «Schwarz-Weiss- Denken»

Ein autistischer Bub erlitt in einer Sonderschule Depressionen. In der neuen Schule blüht er wieder auf. Nur: Die Stadt bezahlt das Schulgeld nicht mehr.



An der Sonderschule war der Bub emotional überfordert, aber schulisch unterfordert. So suchten seine Eltern nach einer neuen Lösung.

Bild: Alamy

**Diana Hagmann-Bula**

Das ist die Geschichte eines St. Galler Bubens mit ADHS, Asperger Autismus und einer Akte, die kaum mehr in die Schublade seiner Kinderärztin passt. Die Geschichte eines 12-Jährigen, der fast aus dem Kindergarten geworfen wurde, im Verlaufe der Sonderbeschulung Depressionen bekam und nun seit einigen Monaten in einer Privatschule aufblüht, deren Kosten die Stadt allerdings nicht mehr übernehmen will. Das ist auch die Geschichte seiner Eltern, die das nicht hinnehmen wollen.

Der Bub, nennen wir ihn Oscar, ist noch nicht drei Jahre alt, als die Eltern zum ersten Mal mit ihm den Kinderpsychologen aufsuchen. «Er war anders. Wir kamen nicht zurecht mit ihm. Was er auch tat zu Hause, er tat es sehr exzessiv. Sobald andere dabei waren, tat er nichts mehr und zog sich sehr zurück», schildert die Mutter, die anonym bleiben möchte, um die Persönlichkeitsrechte ihres Kindes zu schützen. Im zweiten Kindergartenjahr fällt Oscar mit seinem Verhalten auf. «Die Schulleiterin drohte uns sechs Wochen vor den Sommerferien, ihn aus dem Kindergarten zu werfen.»

### Oscar kann Gefühle und Impulse nicht kontrollieren

Die Mutter beschreibt ihren Sohn trotz seiner Diagnosen als intelligent. «Aber er interessiert sich nur für die Dinge, die ihn faszinieren.» Oscar habe partielle Begabungen, etwa im Tennis oder Fussball. Feinmotorik hingegen sei nicht seine Stärke. Er könne seine Gefühle und Impulse nicht kontrollieren. «Wenn er einen Tennisball verliert, wirft er den Schläger durch die Halle. Er hält keinen Druck aus.»

Mutter und Vater lassen Oscar normal einschulen. Vier Monate nach Schulstart sitzen sie schon mit Lehre-

rin, Kinderärztin, Schulpsychologin und diversen Therapeutinnen und Therapeuten an einem Tisch. «Sie empfahlen uns eine Ritalintherapie für unser Kind.» Die Eltern lehnen ab. Sie wollen erst alles andere probieren. Ergotherapie, Psychotherapie, Musiktherapie, Bio-Neurofeedback, chinesische Medizin, eine umgestellte Ernährung.

Ein halbes Jahr später bricht das Paar ein. «Auch weil der Psychotherapeut, der die übermässige Verschreibung dieses Medikaments sonst kritisiert, uns dazu geraten hat. Bevor unsere Ehe, die kleine Schwester oder Oscar selbst kaputtgehen.»

### Die Sonderschule als Rettung – zu Anfang

Nach der ersten Klasse wechselt Oscar von der öffentlichen Schule auf die Sonderschule Tipiti. Die Organisation begleitet unter anderem Kinder mit ADHS, Wahrnehmungsstörungen und Traumata. «Das war ein Lottosechser. Wir sind bis heute dankbar für den Platz an diesem wundervollen Ort», sagt die Mutter. Der Bub fängt sich, nach zwölf Monaten kann er das Ritalin absetzen.

Zwei Jahre läuft alles «supergut», doch im dritten Jahr geht es wieder abwärts. Der Bub hat oft Bauchweh, es wird immer stärker. «Manchmal schrie er laut, so plagten ihn die attackenartigen Schmerzen», erzählt die Mutter. Schlimm anzusehen. Noch schlimmer: «In den Herbstferien vor zwei Jahren sagte er zum ersten Mal, er wolle sterben.» Oscar wiederholt den Satz, immer wieder. Er beginnt Totenkreuze zu malen, schläft schlecht, sieht fürchterlich aus. Und dann kommt das Telefon aus der Sonderschule. Oscar wollte aus dem zweiten Stock springen.

Ein Untersuch bei der Neuropsychologin zeigt: Das Kind hat Depressionen. Fortan schluckt Oscar Antidepressiva. Die Eltern lassen ihn noch einmal

abklären. Das Resultat: ADHS ist gut therapiert, aber da ist noch etwas anderes. Asperger Autismus.

Oscar hätte einen Platz bekommen in der Tagesklinik einer Jugendpsychiatrie. «Doch bevor er eintrat, kam es zu Wechsell.» Die Familie beschliesst, ihren Sohn ein weiteres Jahr an die Sonderschule gehen zu lassen. Ein gutes viertes Jahr habe er dort verbracht, auch weil sich die Klassenzusammensetzung verändert habe. «Je näher er der Pubertät kommt, desto eher orientiert er sich am Umfeld. Wo wird er nicht überflutet vom Rundherum? Oscar ist und bleibt ein Sonderschüler, aber er braucht ein anderes Umfeld.» Die Eltern, die Kinderärztin, der Psychologe, die Ergotherapeutin, sie sind sich einig: Es ist Zeit für etwas anderes. Seit Sommer besucht der 12-Jährige deshalb die sechste Klasse der Neuen

## «Die Schulleiterin drohte uns, ihn aus dem Kindergarten zu werfen.»

Mutter von Oscar

Stadtschulen St. Gallen, einer Privatschule. «Schon nach einer Woche schnuppern, war da das Gefühl: Wir haben ein anderes Kind», sagt die Mutter.

### «System ist für diese Kinder falsch angelegt»

«Jugendliche mit Autismus werden bei uns konsequent integrativ in einem gesunden Umfeld und nicht separativ beschult», nennt Michael Hasler, Schulleiter der Neuen Stadtschulen, einen Vorteil. Das Schulsystem lasse mit Blick auf Lerntempo, Lernkompetenzen und flankierende Therapien ein «hochflexibles und individualisiertes Lernen» zu, wie öffentliche Schulen es nicht anbieten könnten.

«Das System ist gerade für Kinder mit Autismus falsch angelegt», bestätigt Bettina Blättler von der Autismushilfe Ostschweiz. Kindern mit Autismus liessen sich rasch ablenken. «Die Pause bedeutet keine Erholung, sondern Stress. Das Zwischenmenschliche strengt sie an.» Im Normalfall versuche man, die Betroffenen in Regelklassen zu integrieren, unterstützt von einer Klassenassistenz etwa. «Doch die normale Schule ist heute weniger strukturiert als früher. Deshalb gelingt das nicht immer», sagt Blättler. Autistische Kinder bräuchten Ruhe, kleine Gruppen, individuelle Förderung. «Oft sind es gerade Privatschulen, die besonderen darauf Wert legen.»

### Antwort stimmt Eltern traurig

Die Mutter von Oscar wünscht sich, dass er sich weiter erholt. Sie hat noch eine andere Hoffnung. Dass sich die Stadt an den Kosten für die Privatschule beteiligt. 25 000 Franken kostet ein Schuljahr. Zum Vergleich: Aktuell bezahlt die Stadt einen pauschalen Beitrag von 36 000 Franken pro schulpflichtige Schülerin oder schulpflichtige

Schüler in einer Sonderschule. «Wir verdienen beide gut. Und doch müssen wir das Geld zusammensparen», sagt die 48-Jährige. Sie wünsche sich als Steuerzahlerin einzig jene finanzielle Unterstützung, die jedem anderen Kind zustehe: das normale Schulgeld. Deshalb hat das Paar Stadtrat Mathias Gabathuler angeschrieben. Man möge die Umschulung ihres Sohnes mitfinanzieren. Die Antwort: Nein.

Wenn sich Eltern für den Privatunterricht entscheiden, dann seien sie auch für die Finanzierung des Privatunterrichts zuständig, sagt Gabathuler, Vorsteher der Direktion Bildung und Freizeit. Die Stadt finanziere den Besuch der öffentlichen Volksschule und für Kinder mit besonderem Bedarf die Sonderschule. «Die Finanzierung von Privatunterricht ist nicht die Aufgabe des öffentlichen Schulträgers. Wir denken auch keinen Systemwechsel vorzunehmen.» Ausnahmen würden ein Präjudiz für andere Fälle darstellen, so Gabathuler weiter. Gemäss Hasler von den Neuen Stadtschulen gibt es einzelne Schulgemeinden, die freier denken als St. Gallen. «Die Schulen wie unsere unterstützen und Sondersettings finanzieren oder mitfinanzieren, wenn alle Beteiligten einverstanden sind.»

«Eine traurige Antwort, nicht nur für betroffene Eltern, sondern vor allem für das Kind selbst und sein Wohl, das oberste Priorität haben und über einem System stehen sollte», sagt die Mutter. Es gebe ja nicht Tausende von Kindern wie ihres. «Wir halten dieses Schwarz-Weiss-Denken für fatal, auch weil es Prävention aussen vor lässt.» Ihr sei klar, dass ein Wandel hin zu Bildungsgutscheinen Zeit benötige. Für sie gehe es denn auch nicht nur um ihren Sohn, sondern um Gerechtigkeit und eine differenzierte Betrachtung. «Vielleicht hilft mein Engagement wenigstens zukünftig betroffenen Familien.»